

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 122 (1956)

Heft: 12

Artikel: Die Winterausbildung der Bündner Brigade 1914/1918 : Oberstbrigadier Bridler, der Gebirgsgeneral der Bündner

Autor: Barblan, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-26523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Winterausbildung der Bündner Brigade 1914/1918

Oberstbrigadier Bridler, der Gebirgsgeneral der Bündner

Von Major P. Barblan

Über vierzig Jahre trennen uns von der ersten Mobilmachung. Einem Bündner dürfte es wohl anstehen, jenes Mannes zu gedenken, den wir den Gebirgsgeneral nannten. Der Gebirgsdienst war damals noch neu. Die in kurzen Wiederholungskursen gewonnenen Erfahrungen hatten zweierlei gezeigt: erstens ein ausgeprägtes Mißtrauen in Dingen der Führung und dann die Erkenntnis, daß in unserer Bergführergilde, bei den Jägern und Bergbauern und dort, wo der alpine Sport eingesetzt hatte, Fähigkeiten brach lagen, die, gut geleitet, der Truppe Selbstvertrauen und eine Tüchtigkeit schenken konnten, die wirklichem Kriegswert nahe kam. «Im Bunde mit dem Berge Bestes leisten und Trotz bieten», so ungefähr hätte das Motto lauten können. Den Erlebnissen, die in der Öffentlichkeit leichtfertig kritisiert worden waren, standen ein klares Erkennen der Ziele und eine Kette von wirklich guten Einzelleistungen gegenüber, die im großen Gerede untergegangen waren. Ein initiativer Geist konnte diese Erkenntnisse zu wertvollster Ertüchtigung steigern.

Diesen Geist auf die Prüfung zu treiben, ihn zu befruchten und dauernd frisch zu erhalten, ist die große Gabe Oberstbrigadier Bridlers gewesen. Im Vorfrühling 1915 kehrte er von einem längeren Aufenthalt an der Karpatenfront zurück und bekannte offen vor seinen Offizieren: «Wir haben in der Vergangenheit unverzeihliche Fehler begangen.» Er hatte gesehen, mit welcher Sorgfalt und Fürsorge die Kriegführenden den Soldaten umgaben, damit er im Einsatz über ein unverbrauchtes Können und über frische Energien verfügte.

Voraussicht, Fürsorge und kluges Verfügen über die vorhandenen Mittel und Kräfte erhielten unter dem Bündner Brigadekommandanten größte Bedeutung. So stellte Bridler an seine Offiziere Höchstforderungen für die Leistung und für die Wachsamkeit des Geistes und wagte ihre Versunkenheit und Trägheit zu reizen, so daß er oftmals nach den Kritiken seinen Adjutanten fragte: «Sagen Sie es offen, bin ich heute in meinen Anforderungen zu weit gegangen?» Er forderte und forderte und wagte herauszufordern. Es traf sich, daß tüchtige Untergebene ihre Forderungen ebensoweit trieben, auch wenn sie in entgegengesetzter Richtung gingen. Darüber brach oft der Widerspruch aus. In einer Reihe von Fällen ließe sich darlegen, wie Bridler die Widersprechenden antrieb, wie er aber auch Kritik entgegen-

nahm und schließlich das unterstützte, was ihm Gewähr für Erfolg versprach. So war es gelungen, schon im Sommer und Herbst 1914 die Bataillone zu einer Gewandtheit und Beweglichkeit im Gebirge zu führen, die nach den Begriffen von früher undenkbar waren. Oberstbrigadier Bridler trieb es mit wissenschaftlicher Gestaltungslust zum Experiment, um auszu-proben, wie weit man gegen die Unbill der Witterung, die Finsternis der Nacht, Kälte und Nässe gehen durfte und wie man sich verhalten mußte, um die physischen und geistigen Kräfte von Führer und Soldat frisch zu erhalten. Er schaffte die Erkenntnis, daß die Geschlossenheit der Einheiten Leistungen vollbrachte, vor denen der Einzelne zurückschreckte, und daß Gemeinschaft im Gebirge eine Fülle von Hilfen birgt und kluges Verhalten den meisten Schwierigkeiten mit Erfolg begegnen kann.

Auf dieser Grundlage muß man die Ausbildung der 18. Brigade erfassen. Ein Hauptgewicht lag auf der Ertüchtigung zum Winterdienst. Das Skifahren war für die Truppe durchaus neu. Es erwies sich von Anfang an als die unerläßliche Ergänzung des Transportdienstes. Die damalige 6. Division benötigte für Verpflegungs- und Munitionsnachschub über die Berge 1438 Schlitten und über 2000 Pferde. Der bespannte Bergschlitten maß mit der Bewegungsfreiheit des Pferdes 8 m. Das ergab mit den unerläßlichen Zwischenräumen eine Kolonnenlänge von über 20 km. Die Schlitten waren nach dem Maße der Einspanner-Postschlitten mit einer Kufenbreite von 90 cm gebaut. Man fand ihrer im Kanton genug. Allein ein Truppenkommandant mußte erschrecken, wenn er nur für den Train mit Kolonnen rechnen mußte, die die Wege für ganze Tage verstopften. Dabei erfuhr er sehr rasch, wie schwer es war, die wenigen Bergpässe offen zu halten. Er erlebte es auch, daß auf Bergstraßen in den ersten Tagen nach Neuschneefall nur der Huftritt Mann und Roß trug, während sie schon auf den Geleisespuren einbrachen. Das Säumen war mühsam. Ein eingebrochenes Tier konnte nur mit unendlicher Mühe wieder auf den Huftritt gebracht werden; solange dies nicht geschehen war, mußte die ganze Kolonne warten.

Oberst Bridler ruhte deshalb nicht, bis er in dem durch hohe Berge abgeschlossenen Engadin die ganze 6. Division auf Ski gestellt hatte. Nur so konnte er die Infanterie vom gepfadeten Weg unabhängig machen. Er leistete beste Pionierarbeit und hat sich damit hervorragende Verdienste erworben, wobei die Bündner es ihm nicht immer leicht machten. Sein Kopf sprudelte über vom Reichtum der Ideen. Viele Anregungen entstammten der Truppe, aber der Kommandant zwang sie zur Erprobung im Experiment. Damit wurde aus der Einzelleistung Gruppen- und Einheitserziehung, und das ergab einen Wettstreit und eine Bereitschaft zur Übernahme von Mühen, die Bewunderung verdient. Daß die Charaktere gelegentlich auch

hart aufeinanderprallten, war kein Unglück, und daß er die Bündner ertrug und von den Tüchtigsten das, was sie bieten konnten, annahm und herausholte, muß ihm sehr hoch angerechnet werden. Das hat der Ausbildung die Prägung gegeben, die Vertrauen schaffte und die wegleitend und mustergültig wurde für damals und für später. Dieses Zusammentreffen erhielt die Spannung während des ganzen Aktivdienstes wach und zwang beide Teile zu Bestleistungen auf der ganzen Linie. Darin liegt wohl die wertvollste Errungenschaft der langen Sommer- und Winterdienste von 1914/18.

An dieser Hochspannung der Anforderungen muß man den Energieaufwand Bridlers messen. Alles Neue griff er auf, und da kein Feind gegenüberstand, hieß das Ergebnis: Marschtüchtigkeit, Gewandtheit, Ausdauer und Sicherheit im Gebirge, aber vor allem Führung und immer wieder Führung und Anpassung an den Berg und den Winter. Das bedeutete in weitreichendem Voraussehen: Fürsorge für den Mann und für die eigene Leistungsfähigkeit. Es hieß aber nicht weniger Anpassung an den anderen, gegenseitiges Verstehen, Zusammenschaffen der Infanterie, Artillerie und aller Spezialwaffen. Verpflegung und Nachschub erhielten eine Bedeutung, die dem damaligen Trainhauptmann Roner Gelegenheit bot, seine Tüchtigkeit zu beweisen. Von ihm stammen die Aufstellungen über Pferde- und Schlittenbedarf und die sorgfältige Organisation des Trains. Er hatte den Bergschlitten und den Bündnerkummet hervorgeholt und den ganzen Bestand im Kanton aufgenommen, und mit dem Geniechef wurde dieser Dienst so vorbereitet, daß die Truppe ihre Aufgabe immer noch erfüllen konnte, auch wenn die gegen Beschuß sehr empfindliche Bahn außer Betrieb gesetzt worden wäre

Unseren Gebirgsoffizieren fehlte die Übung, gute Kantonnements zu erstellen. Sie scheuten die Kosten und wagten nicht, von den Gemeinden, die ja ihre Gemeinden waren, Holz und das notwendige Material zu verlangen, weil sie diese Gemeinden nicht überlasten wollten. Es rechnete auch keiner mit einer langen Kriegsdauer, und den starken Rückhalt des Bundes wußten wir nicht auszunützen. In Splügen begnügten wir uns mit Ställen und Heudielen; die Soldaten waren kaum mehr wie eingestallt. Nur für den Winter war es durchgegangen, daß alle in Betten schlafen konnten. Ganz anders tönte es in der Nähe des Brigadekommandanten und bei Offizieren, die mehr von der Welt gesehen hatten und vom Bauen auch etwas verstanden. Diese verlangten von den Gemeinden, was sie brauchten, zogen aus ihrer Mannschaft Tischler und Schreiner und kleideten Böden und Wände der Ställe mit neuen Brettern aus. So gaben sie dem Raum eine gewisse Wohnlichkeit. Im Oberengadin bemächtigten sich die Kommandanten

der Hotelsäle und Vestibüle, und der Oberstbrigadier, der dieses Vorgehen unterstützte, wußte in Bern die Kredite für seine Zwecke flüssig zu machen, wogegen wir im Hinterrheintal das alles nur mit Mühe lernten und unseren Stolz darein legten, möglichst kleine Kosten zu verursachen.

Für die Darstellung der Ausbildung der Truppe auf Ski halten wir uns zunächst an das Bat. 91, weil das Bataillon isoliert in Splügen den Anfang einleitete. Kommandant war der bekannte Sportmann Major Emil Thoma aus St. Moritz. Den Befehl, die Einheit auf Skis zu stellen, packte er sehr praktisch an. Aus St. Moritz erhielt das Bataillon eine Sammlung Ski in allen Größen und mit allen Bindungen; es war für den ganzen Winter mit Ski versehen. Sofort wurde mit eigenen Leuten eine Schreinerei, Sattlerei und Schlosserei eingerichtet. Das Bataillon hat nie an Skimangel gelitten. Die Skis waren anfänglich gegen eine Tagesentschädigung gemietet. Diese Regelung wich bald dem System der Ein- und Abschätzung. Zuletzt erkannte man bei der Armee, daß es billiger war, gute neue Skis anzukaufen und diese im Sommer in den Zeughäusern zu versorgen. Der vielen Bindungen wurde man bald satt und hielt sich mehr und mehr an die Huitfeldbindung mit Spanner. So ausgerüstet begann die Truppe mit leichten Märschen auf die Übungsplätze, die so ausgesucht wurden, daß An- und Rückmarsch immer zu einer lehrreichen Bewegung im Gelände wurden. Wochenlang blieb die Truppe auf leichten Übungshügeln, aber es wurde systematisch auf Gleichgewicht, leichtes Gleiten, Mitgehen mit dem Ski und zweckmäßige Verwendung der Stöcke geachtet. Über das Stemmen und den Stemmbogen ging man nur bei den guten Fahrern hinaus, die als Gruppenführer ausgezogen wurden. Das Haushalten mit den Kräften stand von Anfang an im Vordergrund. Die Beobachtung von Schnee und Gelände war wesentlich. Die Ergebnisse mit jungen Soldaten, die im Sommer und Herbst vier Monate auf Marschleistung trainiert worden waren, weckten das Erstaunen des Brigadekommandanten. Schon im Dezember 1914 erfolgten Märsche von Splügen nach Zillis und Donath und zurück nach Splügen. Am 27. Dezember wurde der erste Paßübergang bewältigt. Es ging von Splügen nach Sufers und dann hinauf bis zur Furcla dil lai pintg (2594 m) und von dort hinunter nach Andeer und zurück nach Splügen. Die zwei Kompagnien rückten mit Sturmpackung und senkrecht aufgeschnalltem Gewehr aus. Die Übung verlief ohne Unfall, ohne Ausfälle und ohne Kranke. Ein mächtiges Anschwellen des Selbstvertrauens und der Freude war das Ergebnis. Anfangs Januar 1915 erschien der Brigadekommandant und legte eine Übung nach dem tief eingeschneiten St. Bernhardin an, die glänzend ausgeführt wurde. Dann setzte im ganzen Engadin die militärische Skiausbildung von Zernez, Buffalora bis Maloja mit zielklarerem Bestreben und

einheitlicher Willensgebung ein. Bridler hatte den jungen Artillerieleutnant Franz Trippi, einen der tüchtigsten Skifahrer des Engadins, als Chefinstructor in seinen Stab genommen. Dieser arbeitete die Anleitung für den Militärskifahrer aus und gab den Einheiten die Skilehrer und diesen den Arbeitsplan für jede Woche in die Hand.

Im Herbst des Jahres 1915 begann Major Zarn, der den Aufstieg auf Furcla dil lai pintg mitgemacht hatte, in Bevers mit einem ganz anderen System. Er kaufte von Harald Smith 100 Paar Qualitätsski, brachte seiner Truppe zweckmäßige Turnbewegungen auf Ski bei, die alle ausgerichtet waren auf Schaffung von Gleichgewichtsgefühl, Kräftigung der Sehnen und Muskeln und Beherrschung der Bewegung der langen Latten. Als begabter Photograph konnte er sehr bald seine Turnschule im Bild vorweisen, was reichlich beitrug, den Leuten das Verständnis für die neuen Bewegungen zu vermitteln. Erst nach wochenlangen Übungen auf dem Platz und in der Ebene begann er mit der Gefechtsausbildung und den Märschen. Von Anfang an hatte er gute Skiinstructoren zugezogen und brachte so sein Thurgauer Bataillon mit einem Minimum von Verletzungen ungewöhnlich rasch soweit, daß er sich an die Pässe von Maloja und Bernina wagen durfte.

Eine nur lückenhafte Zusammenfassung der Offiziere, die als Skiinstructoren zugezogen wurden, zeigt, daß die tüchtigen Fahrer sowohl aus den Winterkurorten, wie aus den Städten herangezogen wurden. Wir bescheiden uns mit der Namensgabe: Zwei Brüder Trippi, zwei Brüder Gredig, A. Badrutt, P. Barblan, A. Heinz, G. Weidmann, dann N. Michel, W. Leupold, P. Elwert, P. Palmy, Fl. Davaz, Zimmerli, Stieger, Salis und andere. Später stießen dazu die zwei Meisterfahrer F. Parodi und L. Bärtsch. Sie alle zogen tüchtige Unteroffiziere und Soldaten nach, die als Hilfsinstructoren ausgezeichnete Dienste leisteten.

So kam man schon im ersten Winter soweit, daß die wichtigste Forderung des Brigadekommandanten als erfüllt gelten konnte, nämlich alle für den Skifahrer zugänglichen Paßübergänge, auch wenn sie nur Furcla oder Sella hießen, zu begehen. Die großen Leistungsprüfungen mußte aber die Truppe unter der Oberleitung des Gebirgsgenerals in weitgespannten Übungen bestehen: Aus dem Engadin durch Val Susanna, Val Tuors, das Albulatal hinunter bis auf die Lenzerheide und dann über Julier zurück ins Engadin.

Schon früh war mit diesen Übungen begonnen worden, die vor allem dem neuralgischen Punkte der ganzen Engadinstellung und seinem Schutze galten, dem Albulatunnel. So erhielt bereits im Anfang der Skiausbildung das Bataillon Maloja den Auftrag, sich des Eingangs des Tunnels zu bemächtigen, wogegen das in Samedan stationierte Bataillon die Verteidigung auf sich nahm. Dieses war schwächer, jenes gewandter. An den Hängen bei

Samedan kam es zum ersten Gefecht. Der Verteidiger mußte zurückgehen, um im Beverstal neue Stellung zu beziehen. Der Schnee lag tief, und da zeigte sich etwas ganz Neues. Der Verfolger konnte die Spuren des Weichenden benützen. Das war ein so großer Vorteil, daß er den Flichenden einholte, ehe dieser die neue Stellung erreichte.

Ein anderes Mal kam der Angreifer vom Bernina her. Das angreifende Bataillon führte Major Lardelli. Er wartete die Nacht ab. Es war schönster Mondschein. Zunächst galt das Hauptinteresse der Brücke über dem Inn beim Bahnhof Samedan. Lardelli ließ seine in weiße Hemden gekleideten Vortruppen als lockere Schützenlinie über die Ebene der Champagna angreifen. Einen starken Sturmtrupp trieb er in dem im Schatten liegenden Kanal zwischen Bahn- und Straßendamm vor. Da dieser Stoßtrupp ungelesen bis hart an die Brücke gelangte und dort große Kraft vortäuschte, schickte der Verteidiger seine ganze Reserve gegen diese Brücke. Indessen spurte Lardelli mit dem Gros seines Bataillons im Schatten des Muragl-Rückens das Tal hinunter bis zur Brücke unterhalb Bevers, die er leicht nehmen konnte. Ungestört drang er hinter dem Rücken des Verteidigers ins Beverstal. Genau dieselbe Überraschung erzielte ein Jahr später Major Zarn am hellen Vormittag. Eine Kompagnie schickte er durch den kahlen Lärchenwald am Fuße des Munt Muragl auf die Brücke von Bevers zu, während er den Verteidiger frontal bei der Brücke von Samedan in Atem hielt. Ganz auffallend war es, daß vom Verteidiger niemand die ausgreifende Kompagnie erkannte. Bei der Kritik glaubte der Verteidiger des Tunnels immer noch, seine Sache glänzend gelöst zu haben. Oberstleutnant Häberlin, der spätere Bundesrat, stellte ihm die verfängliche Frage, ob er den Eingang ins Tunnel auch sicher halte. «Unbedingt», erklärte dieser, «eine Gruppe ist von mir zum Eingang befohlen, und die hält dort sicher». – «Sie irren sich», antwortete darauf Häberlin, «eine Kompagnie des Bataillons Zarn ist über die Brücke von Bevers, die Sie nicht besetzt hatten, ins Beverstal eingedrungen und hat Ihre Gruppe überwältigt. Sie können auf den Nachschub aus der Schweiz nicht mehr zählen».

Wertvolle Erfahrungen sammelten junge Offiziere einer Kompagnie, die schon im Jahre 1914 von Pontresina nach Poschiavo dislozierte. Ihr half kein erfahrener Bergmann. Der Schnee lag mehrere Meter hoch und war flaumig. Die Mannschaft war mit Bergstöcken ohne Schneeteller ausgerüstet und trug den Tornister mit quer geschnalltem Gewehr. Morgens zwei Uhr waren sie aufgebrochen. Auf dem Hospiz, wo sie durch die Fenster des dritten Stockwerks Eingang fanden, rasteten sie. Um sechs Uhr setzten sie sich in Bewegung, um ins Tal zu fahren. Es wurde Nacht, bis der Skiinstruktor mit dem letzten Teil in Poschiavo ankam. Er hatte viele Stunden

warten müssen, bis die Schwächsten von La Rösa herunter gesammelt und aufgeschlossen waren. Bridler lobte ihn, daß er sich des letzten Mannes angenommen und die Abteilung in guter Ordnung nach Poschiavo führte. Dabei war das Wetter zum großen Glück gut. Die Ursache dieser gewaltigen Kraft- und Zeitvergeudung war folgende: Der Schnee lag tief und war sehr locker. Der Vorspurende legte die Abfahrtsspur zu steil an. Die Nachfolgenden schossen immer wieder auf die Vorderleute auf. Wichen sie aber von der Spur, trieb es sie in den Neuschnee, stoppte und warf sie kopfveran tief in den Schnee. Mit jedem Sturz erhielten sie vom Gewehr einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf, und wenn sie sich erheben wollten, sank der tellerlose Stock so ein, daß sie an ihm nur ein Hindernis und einen Kraftfresser mehr hatten. Für den größten Teil dieser Anfänger bedeutete diese Fahrt eine nutzlose Erschöpfung und eine völlige Entmutigung. Das regelrechte Stockreiten wäre da die richtige Hilfe gewesen. Aber auch das mußte gelernt werden, und die Leute, die von der Theorie kamen, verpönten es und kannten es nicht. Ein erfahrener Führer wäre höchst vorsichtig gewesen mit der Anlage der Spur und hätte günstige Plätze ausgesucht, um Auslauf- und Schnaufpausen einzuschalten.

Zu diesem fehlerhaften Marsch gab es ein glänzendes Gegenstück. Etwa ein Jahr später mußte eine Kompagnie des Bataillons 79 ihre Stellung in La Rösa abbauen. Es geschah dies in dunkler Nacht. Damals bestand ein Schlittweg; der Schnee war sehr hart gefroren. Um zwei Uhr begann die Kompagnie die Fahrt nach Poschiavo. Es gab viele Stürze, aber die Mannschaft kam wohlbehalten und in guter Verfassung an und hatte sich vom Gegner vollständig losgelöst. Diese Leute verstanden es, die Stöcke für die Abfahrt zu benutzen.

Im tiefverschneiten Winter boten die Wahl und die Herstellung der Parkplätze erhebliche Schwierigkeiten. Die vielen Schlitten erforderten riesigen Raum. Dessen Vorbereitung konnte viele Tage Arbeit fordern, sofern überhaupt genügend Mannschaft aufzutreiben waren. Auf St. Bernhardin erlebte ein Quartiermeister, der nur den Verpflegungstrain für zwei kleine Kompagnien parkieren mußte, daß die Pferde in der Nähe der Garrenzäune, die man nur als erhöhte Schneewälle erkannte, versanken.

Die Truppe übte sich im Bau von Schneehöhlen und Eskimohütten. Für den Transport von Verwundeten baute San.Lt. Coray eine sehr praktische Skibahre. Durch einen geschickten Schreiner ließ er auf zwei starken Ski vorne und hinten je einen zugeschnittenen Holzklötz festschrauben. Dieser trug eine tiefe Nabe, in die die Webertragbahre eingesetzt werden konnte. Die Bahre hielt, wenn sie belastet war, ohne jegliche Verbindung die Ski wie einen Schlitten zusammen. Ein verbessertes Modell dieser Konstruktion

wird heute noch im Zeughaus Interlaken aufbewahrt; es trägt die eingebrannte Marke G + B 33.

Die Brigade konnte von Splügen aus im März 1915 eine Mannschaft entlassen, die in Thusis einen Taktschritt klopfte, – wir hatten ihn nur in den letzten drei Wochen jeden Morgen für eine Viertelstunde geübt, – daß der Brigadekommandant Major Thoma vor Freude beide Hände drückte und dankte.

Zur Illustration des wichtigen Transportdienstes sei auf einen Bericht des Oberstleutnants Betsch verwiesen, der den Befehl erhalten hatte, im Januar–Februar 1915 mit einem Detachement Feld- und Gebirgsartillerie, einer Sappeurhalbkompagnie und der auf Ski ausgebildeten Gebirgsinfanterie den damals zugeschneiten Albulapaß zu öffnen, mit der Artillerie Stellungsbezug auf dem Berg zu versuchen und über die Erfahrungen zu berichten. Das Detachement übte vier Wochen, zuerst in Samedan, wo es zunächst galt, die bisherigen Erfahrungen zu überprüfen und die Artillerie mit Munition zu zerlegen und auf Bergschlitten zu laden, das Pferdegeschirr auszuprobieren und Pferd und Mann an die Kolonne und den Gang auf dem Huftritt zu gewöhnen. Dann half die Infanterie mit den Sappeuren den Paß öffnen, worauf für eine Woche am offenen Julier der Stellungsbezug mit Artillerie geübt wurde. Während die Infanterie und die Sappeure den Albulaweg in der Hauptsache frei hielten, kam es in der vierten Woche zum Übergang und Stellungsbezug. Es hatte fast dauernd geschneit, und der Wind ging stark. Am Tag der Paßüberschreitung maß man in Bevers 30 Grad Kälte. Die Artilleristen, Kanoniere und Pferde waren von Olten gekommen. Betsch kam zum Schluß, daß der Übergang von Preda nach Ponte in einem Tage zu bewerkstelligen sei, auch wenn der Paß ganz eingeschneit wäre, und wenn der Schnee nicht zu hoch liege, sei auch der Stellungsbezug mit Artillerie möglich. Die Bekleidung müsse aber vorzüglich sein. Voraus ging die Infanterie mit und ohne Ski, ihr folgten einige unbelastete Pferde ohne Beschlag, die geführt wurden. Dann schloß sich die Kolonne der Infanterie auf Ski an, die den Pfad auf Meterbreite einzustampfen hatte, worauf zunächst einige Pferde mit leeren Schlitten und dann die beladenen Schlitten nachkamen. Die Maximallast für einen Schlitten sollte 350 kg nicht übersteigen. Die Sappeure mit Schaufeln und Pickeln waren vorausgeschickt worden. Sie durchbahnten die Schneeverwehungen und durchstachen Lawinen, die man nicht überschreiten konnte. In der Artillerie-Kolonnie waren Infanteristen auf Ski mit Schneewerkzeug eingeschaltet, die sofort einspringen konnten, wo Stockungen entstanden. Um die Geschütze in Stellung zu bringen, hielt man sich an abgewehrte Kreten und schaufelte die Zugänge vom Fahrweg und die Stellungen selber aus. Am Schluß des Berichtes

schrieb Betsch: «Die Schwierigkeiten verlangen in erster Linie vor dem Abmarsch eine gründliche Organisation. Der Paßübergang zeigt bei guter und schlechter Witterung täglich andere Beschaffenheit. Wegmacher müssen ständig an der Arbeit sein. Die Basis eines solchen Unternehmens ist eine eiserne Disziplin, wobei die Kaders, Of. und Uof., eine hervorragende Rolle auf sich nehmen müssen. Sie müssen auf Ski sein; konstante Kontrolle der Mannschaft und der Bespannung, auch wegen Erfrierungen, ist unerlässlich. Jeder Pferdeführer muß seine volle Aufmerksamkeit der Führung seines Tieres widmen. Der Skifahrer darf aber nicht den Huftritt betreten, weil er sonst das Pferd verleitet, seiner Spur zu folgen, wo diese den Huftritt verläßt, und dann sinkt das Pferd ein. Es ist möglich, die großen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens zu überwinden. Geht man so an die Arbeit, dann gibt es nur ein gefährliches Hindernis, das ist der Feind. Um ihn zu überwinden, müssen Infanterie, Artillerie, Genie, Säumer und alle Teile so zusammenwirken, daß jeder den anderen im Auge hat und ihm mit seinen Kräften beisteht.»

Nachdem im ersten und zweiten Kriegswinter mit solcher Vorbildungsarbeit die solide Basis geschaffen war, galt es, die Truppe auf breiter Front für den Winterdienst auszubilden. Das ist dann auch den Einheiten der 6. Division geboten worden. Wer Ski besaß, wurde angehalten, diese mit in den Dienst zu nehmen. Man ging im Dienstbetrieb mehr und mehr dazu über, die tüchtigen Fahrer auszuziehen und sie zu Patrouilleuren auszubilden. Das brachte die großen Patrouillenwettläufe hoch. Schon im Jahre 1916 maßen sich an die 80 Patrouillen.

Überblickt man nachträglich den damaligen Dienst, so muß man anerkennen, daß die Leistungen außerordentliche waren. Das Wachrufen des soldatischen Wesens bedeutete für die Bergler die Weckung der geistigen und physischen Kräfte, die ihnen das Leben in den Bergen verlieh. Der Weckruf hatte den Sinn einer Umwandlung des ganzen Menschen aus dem Zustand eines fatalistischen Gehenlassens zu einem Willens- und Wissensdrang. Wenn Zarn und Barblan, gestützt auf die Erfahrungen, die sie mitbrachten und im Aktivdienst mit vielen Experimenten erhärten konnten, ein Skibuch herausgaben, war das kaum anders zu werten als eine Ehrengabe der Grenzbrigade 18. Es fand allgemeine Anerkennung und bedeutete die weitere Pflege jenes Geistes, den sie unter Bridler gewonnen hatten. Sie verfolgten dabei das Ziel, das Erworbene für die Gesamtheit der Skifahrer zu retten, dann aber ebenso bewußt, unsere schweizerische Art auch im Skisport frei zu machen von falschen Einflüssen des Auslandes.

Was mit der Truppe erforscht, erprobt und praktisch verwertet wurde, stand immer im Zeichen der Kriegsertüchtigung. Wir blieben kriegsver-

schont, aber es gab doch die Möglichkeit, einen Maßstab zu finden bei denen, die Krieg führten. Als wir vernahmten, daß die österreichische Armee im Winter 1915/16 in einer Nacht und den nächsten Tagen, da ungeheure Schneemengen gefallen waren, viele Tausende unter Lawinen und Schneerutschen verloren, – man vernahm Ziffern bis zu 40 und 60 000, – wurde erst bewußt, wie wichtig es war, den Berg ernst zu nehmen. Ganze Unterkunfts-dörfer, im Sommer errichtet und im ersten schneearmen Winter unversehrt geblieben, waren weggefegt und verschüttet worden. Viel begangene Wege erwiesen sich als ganz gefährliche Lawinenfallen. Da zeigte sich, wie weit die Voraussicht reichen mußte und was im tiefsten Sinn Vorsorge bedeutete.

Das Erkennen dieser Gefahren war in der Brigade 18 als wertvolle Berg-erfahrung vorhanden. Der Bergertüchtigung entsprang unser Trotz. Daß der wissenschaftlich gebildete Brigadekommandant diesen Trotz herausforderte und ihn auf die härteste Probe stellte, war die große Errungenschaft seines Führertalents. Daß er seine Leute auch im gelegentlichen geistigen Widerstreit anerkannte, bot der Truppe jene tiefe Befriedigung, die Anerkennung erzwingt. Die Truppe war stolz auf ihn. Wir waren damals und sind heute nicht weniger dankbar, daß wir in ihm unseren Gebirgsgeneral verehren durften. Es war in ihm Größe, Echtheit und Hingabe für das, was wir Schweizer unser Lebensrecht in der Welt heißen dürfen.

Amerikanische Versuche mit Aufklärungsverbänden

In meinem Aufsatz «Manöver-Erfahrungen mit einem motorisierten Aufklärungs-Bataillon» (ASMZ Februar 1956) hatte ich darauf hingewiesen, daß Ausrüstung, Organisation und Einsatz-Doktrin von Aufklärungsverbänden von Land zu Land variieren und zudem stets in Fluß sind. Seitdem mit der Verwendung der Atomwaffen auch auf dem Schlachtfeld gerechnet werden muß, ist das Bedürfnis nach einem Werkzeug noch gewachsen, mit dem der Feind rasch gefunden und feindfreie Räume festgestellt werden können, das zudem in der Lage ist, feindliche mobile Kampfgruppen aufzuhalten, bevor das Gros der eigenen Mittel zum Einsatz kommt.

Auf der Suche nach diesem Werkzeug führte die amerikanische Armee 1955 die Übung «Sagebrush» durch, in welcher eine Skycav genannte Aufklärungsabteilung organisiert, ausgerüstet, ausgebildet und geprüft wurde.